

VITALITÄT UND DYNAMIK EUROPÄISCHER SPRACHGRENZMINDERHEITEN*

1. Kleine Sprachgemeinschaften und Kontaktlinguistik

Erst seit Anfang der neunziger Jahre schält sich im Rahmen der bisher eher zurückhaltenden Sozial- und Kulturpolitik der Europäischen Union ein sprachpolitischer Bereich heraus, der ansatzweise als Sprachplanung bezeichnet werden kann. Aufgrund der Tatsache, daß Fragen der sozialen Rückständigkeit, der wirtschaftlichen Benachteiligung und der kulturellen Überfremdung in weiten Gebieten Europas mit der Stigmatisierung der sogenannten „Minderheitssprachen“ miteinander verwoben sind, haben minderheitenfreundliche Initiativen (wie die Gründung des EBLUL / European Bureau of Lesser Used Languages in Dublin und die Einrichtung der „Generaldirektion XXII“ im Frühjahr 1995 in Brüssel bei der EU) kleine Sprachgruppen, wie sie zuweilen isoliert, meist jedoch als Sprachgrenzminderheiten auftreten, in den Mittelpunkt des Interesses gerückt.

Unseren Überlegungen zur Dynamik und Vitalität kleiner Sprachen Europas sollen einige kontaktlinguistische Voraussetzungen vorangestellt werden, die trotz ihrer teilweisen Trivialität für die nachfolgenden Ausführungen Berücksichtigung verdienen.

1) Sprachkontakt existiert nur zwischen Sprechern bzw. Sprachgemeinschaften, nicht aber zwischen Sprachen. Dadurch wird die Vergleichbarkeit von ein und derselben Sprache in unterschiedlichen Kontexten (z. Bsp. Italienisch in Slowenien und in der Schweiz) weitgehend eingeschränkt.

2) Auch wenn die Aussage, es gäbe keinen Sprachkontakt ohne Sprachkonflikt („Nelde's Law“: K. de Bot in seinem Vortrag vor der Gesellschaft für Angewandte Linguistik (GAL) am 1.10.1989 in Göttingen) übertrieben erscheinen mag, so ist im Bereich der europäischen Sprachen gegenwärtig keine Kontaktsituation denkbar, die sich nicht auch als Sprachkonflikt beschreiben ließe. Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang auch Mattheiers Aussage zu Sprachkonflikten unter monolingualen Sprechern (Mattheier 1984).

* Ein Beitrag zu diesem Thema erscheint gleichzeitig in Siewert, K.: *Sondersprachen*, Münster (im Druck).

3) Die Kontaktlinguistik sieht Sprache gewöhnlich als bedeutendes Sekundär-symbol für zugrundeliegende Konfliktursachen sozioökonomischer, politischer, religiöser oder historischer Art. Hierdurch erscheint der Sprachkonflikt gewissermaßen als das „kleinere Übel“, da offensichtlich sich in vielen Fällen Sprachkonflikte leichter korrigieren und neutralisieren lassen als primär sozio-politische und andere, außersprachlich bestimmte Konflikte.

4) Die Kontaktlinguistik macht nicht nur deutlich, daß Konflikte nicht ausschließlich negativ beurteilt werden sollten, sondern weist zugleich nach, daß aus Konflikten neue Strukturen entstehen können, die – vor allem für Minderheitssprecher – günstiger sein können als die vorhergehenden.

Ist ein Überleben der kleineren (autochthonen) Sprachgruppen in einem vereinten Europa überhaupt möglich? Vieles scheint bei diesen 60 bis 80 Millionen (von insgesamt über 370 Millionen EU-Bewohnern) Minderheitsangehörigen dagegen zu sprechen:

1) Die Sprecherzahl zahlreicher Minderheitssprachen ist außerordentlich gering, so daß ein selbständiges Sprach- und Kulturleben in einem vereinten Europa nicht mehr gewährleistet ist (Ostfriesisch in Deutschland: ca. 900; Deutsch in Gressoney, Italien: ca. 500; Ladinisch in Südtirol, Italien: ca. 20 000 Sprecher).

2) Grenzübergreifende Wirtschafts-, kulturelle Vereinheitlichungs- und sprachliche Standardisierungsbestrebungen durch Medien und Datenverarbeitung fördern die Assimilation kleiner und kleinster Minderheiten.

3) Durch den täglichen Sprachkontakt mit den großen Mehrheitssprachen europäischer Nationen hat sich in allen Minderheitsgebieten ein Trend zur Zwei- und Mehrsprachigkeit durchgesetzt, der die Bedeutung der Minderheitssprachen als allgemeingültige Kommunikationsmittel erheblich zurückgedrängt hat.

4) Die Akzeleration im Terminologiebereich und die sprachliche Anpassung an eine computerorientierte Internationalisierung auch kleinerer Sprachgemeinschaften hat die Bedeutung von Minderheitssprachen in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens noch weiter reduziert.

Aus diesem Grunde wollen wir uns in den folgenden Ausführungen den Sprachkontakten und Sprachkonflikten dieser autochthonen Sprachgruppen zuwenden und uns eingangs die Frage nach der (Überlebens-)Dynamik und Vitalität kleinerer europäischer Sprachen stellen. Eine pragmatische Kategorisierung der Konflikte von sowohl Sprachgrenzminderheiten wie isolierten Klein- und Kleinstsprachen soll die Aktualität dieser Fragestellung in den Mittelpunkt rücken. Schließlich soll am Beispiel mehrsprachiger europäischer Länder ansatzweise überlegt werden, inwieweit derartige Konflikte neutralisiert werden können.

2. Zur Sprachdynamik autochthoner Sprachen

Ganz Europa, mit nur unwesentlichen Ausnahmen, ist mehrsprachig. Da durch politische Umwälzungen im Blick auf eine (teil-)europäische Vereinigung Gesamteuropa in einen sich zunehmend beschleunigenden Sog nicht mehr aufzuhaltender sozioökonomischer Verschmelzungstendenzen geraten ist, muß mit Fug und Recht die Frage des Miteinanders europäischer Sprachen im Sinne einer zukünftigen Sprachplanung gestellt werden, einer Sprachplanung, die allerdings nicht von „oben“, einer eurokratischen Superbehörde ausgeht, sondern, ähnlich wie beim politischen Subsidiaritätsprinzip, von einer demokratischen Basis, den sich heute wieder stärker herausbildenden, grenzübergreifenden Regionen bestimmt wird.

Eine möglichst neutrale Klärung der Sprachen und ihrer Funktionen in einem zukünftigen Europa könnte eine Brücke zu einer emotionsfreien Sprachpolitik bauen, die die Dynamik und Vitalität aller Sprachen – auch die von Kleinstsprachen und Sondersprachen – berücksichtigt.

2.1 Die die sogenannte Dynamik beeinflussende gegenwärtige Sprachkontaktlage

Falls – wie Roland Breton behauptet (Labrie 1990, 302) – Sprachdynamik die Summe von Sprachverbreitung und -entwicklung ist, dann ließen sich „Schwächen“ und „Stärken“, vorteilhafte wie nachteilige Auswirkungen der gegenwärtigen Sprachsituation auf die Zukunft europäischer Sprachen beobachten. Allerdings erscheint uns eine derart formelhafte Eingrenzung des Dynamikbegriffs als zu „statisch“. Allein Einteilung, Abgrenzung und Definition von Sprachen und ihren Varianten entziehen sich häufig jeglicher Klassifikation.

Die meisten europäischen Sprachen gehören zu den sogenannten Minderheitsprachen – ein relationeller Terminus, der sich einer kontaktlinguistischen Präzisierung entzieht. So lehnen die Iren für den EU-Gebrauch aus eigenstaatlicher Perspektive die Bezeichnung „Minderheit“ ab und ersetzen sie durch die ungenaue Formulierung und zugleich inkongruente Entsprechung „weniger verbreitete Sprache/lesser used language/langue moins répandue“), ein wenig hilfreicher Ersatz, da somit das Deutsche (außerhalb Deutschlands) als größte „weniger verbreitete Sprache“ einzuordnen wäre – eine unbefriedigende Charakteristik für Europas zahlenmäßig stärkste Sprache.

Der Versuch, Minderheiten als allochthon bzw. autochthon darzustellen, wirkt auf den ersten Blick überzeugender, deckt jedoch ebenfalls nicht alle Minderheitssprachen ab.

Nehmen wir einen Augenblick an, Sprachen ließen sich durch vorteilhafte und nachteilige Faktoren einer Sprachdynamik beschreiben, dann ergäbe sich im Bereich der autochthonen Sprachen Europas ein etwas einheitlicheres Bild als im Bereich der allochthonen Sprachen, deren Wanderbewegungen einer so starken Fluktuation unterworfen sind, daß sich kaum einheitliche Faktoren herausstellen lassen. Beschränken wir uns also auf die sogenannten autochthonen Sprachen (indigenous languages, langues endogènes), wobei die Zuordnung von Sondersprachen wie Rotwelsch und schwer erfaßbarer Kleinstsprachen wie Jiddisch und Romani zumindest fragwürdig sein dürfte.

Kleinstsprachen (Rätoromanisch, Baskisch etc.)

Günstige Faktoren:

- 1) Verfassungsmäßige Gleichwertigkeit mit anderen Sprachen (Irish in Irland).
- 2) Mosaikbausteine eigenständiger europäischer Kulturen (Aromunisch auf dem Balkan).
- 3) Seit den sechziger Jahren gibt es eine Renaissance kleiner Sprachen und Kulturen (vor allem in Nord- und Westeuropa).
- 4) Seit den achtziger Jahren entsteht ein neues grenzübergreifendes Regionalbewußtsein (Region Alpen-Adria; Euregio).

Ungünstige Faktoren:

- 1) Vereinheitlichungstendenzen durch Massenmedien (Griechenland, Frankreich).
- 2) Kurzlebige gesellschaftliche (modische) und technische Entwicklungen finden in Kleinstsprachen nicht mehr ihren terminologischen Niederschlag (Faröisch: vgl. Kloss 1978 und sein Faröerbeispiel).
- 3) Kleinstsprachen sind meist Haus- und Familiensprachen und werden zu sozialer Zweitrangigkeit herabgestuft (Friesisch in Deutschland und den Niederlanden, Sondersprachen wie die Rotwelschdialekte, die nur als zusätzliche Kommunikationsmittel verwendet werden).
- 4) Im Zuge des Zusammenrückens europäischer Länder sind einsprachige Kleinstsprachensprecher heute weitgehend verschwunden, wodurch Zweisprachigkeit für sie längst kein Diskussionspunkt, sondern Tatsache geworden ist (Ladinisch, Baskisch).

Kleine und mittlere Sprachen (Schwedisch, Niederländisch etc.)

Günstige Faktoren:

- 1) Häufige gesetzliche Einbindung durch Sprachgrenzen und/oder das Territorialitätsprinzip (Italienisch in der Schweiz).
- 2) Zunehmende Akzeptanz einer eigenen Sprach- und Kulturidentität einschließlich einer sich in der jüngsten Zeit entwickelnden Multiidentität (Luxemburgisch neben Deutsch und Französisch).

- 3) Kleine und mittlere Sprachen mit autonomer Wirtschaftskraft können sich durchsetzen (Katalanisch, Niederländisch).
- 4) Kleine und mittlere Sprachen in ungefährdeter Randlage können sich behaupten (Griechisch).

Ungünstige Faktoren:

- 1) Diese Sprachen fehlen meist im Kanon des europäischen Fremdsprachenunterrichts (Polnisch, Ungarisch).
- 2) Multiidentität kann (als Doppelidentität) im Laufe des Sprach- und Kulturkontakts zur Identifizierung mit der mächtigeren ko-dominanten Sprache führen (Deutsch in Ostfrankreich wird durch französische Dominanz verdrängt).

Große Sprachen (Deutsch, Französisch, Englisch – teilweise auch Italienisch, Spanisch)

Günstige Faktoren:

- 1) Internationalisierung und Europäisierung erfolgen rascher mit großen Amtssprachen (Französisch als meistgebrauchte EU-Verkehrssprache in Brüssel).
- 2) Informatika und Medien machen das Weltgeschehen zugänglicher (Golfkriegberichterstattung über CNN und TF 1).
- 3) Ein hoher Spezialisierungsgrad und eine Konzentration auf den einzigen Produzenten/Lieferanten eines Produkts machen Sprachkenntnisse in großen Sprachen unentbehrlich.
- 4) Im Fremdsprachenunterricht werden diese Sprachen auch außerhalb der Stammländer gelehrt und gelernt.
- 5) Die drei großen Sprachen Europas werden als Muttersprache in mehreren Ländern gesprochen.
- 6) Kultur- und Technologietransfer erfolgt verstärkt in diesen Sprachen.

Ungünstige Faktoren beeinträchtigen die großen Sprachen kaum, wenn man von dem energieverschwendenden Konkurrenzkampf der Großen untereinander absieht. Nicht einmal die Benachteiligung von im Bereich der großen Sprachen ansässigen Minderheiten wirkt sich für die großen Sprachen nachteilig aus.

2.2 Faktoren, die der Sprachdynamik als Bezugspunkt dienen

- 1) Das Territorialitätsprinzip im Gegensatz zum herkömmlichen Personalitätsprinzip funktioniert offensichtlich bis in das nächste Jahrhundert, wofür Kanada, Belgien, die Schweiz und die frühere Tschechoslowakei hervorragende Beispiele der jüngsten Gegenwart sind. Neben dynamischen Elementen (sozialer Aufstieg der durch das Territorialitätsprinzip gleichberechtigt gewordenen Sprachgemeinschaften) enthält dieses Prinzip auch deutlich statische Elemente (endgültige Sprachgrenzziehung). Kleinst- und Sondersprachen profitieren allerdings nicht von dieser Möglichkeit der gesetzlichen Gleichrangigkeit von Sprachen.

2) Stärker dynamisch wirkt sich die fortschreitende Urbanisierung von Stadtlandschaften aus, da sämtliche Großstädte Europas im allochthonen wie im autochthonen Sinne mehrsprachig geworden sind. Sozioökonomische wie sprachliche Entwicklungen mit erheblichem Konfliktpotential vergrößern sprachdynamisch den Abstand zu ruralen Gebieten.

3) Mehrsprachigkeit fördert in besonderem Maße die Sprachdynamik; sie läßt sich nach Marktprinzipien im Sinne von Angebot und Nachfrage beschreiben.

4) Ökologische Einflüsse wie Industrieansiedlungen, soziale Umwälzungen, Naturkatastrophen und Faktoren des sprachlichen „Haushalts“ einer Sprachgemeinschaft können jahrzehntelange Entwicklungen durchkreuzen und einschneidende Folgen für die Dynamik einer Zweit- oder Sondersprache haben.

Im Gegensatz zu Bretons Definition erscheint Sprachdynamik hier als relationeller Begriff, kaum als objektiver, neutral zu definierender Terminus, ist deutlich abhängig von sprachlichem Kontext, der jeweiligen Gesellschaft und zahlreichen, nicht immer vergleichbaren sprachexternen Faktoren, die Verallgemeinerungen kaum zulassen. Ein Grund hierfür liegt in der Tatsache, daß Sprache oft nur im bereits erwähnten Sinne als Sekundärsymbol für zugrundeliegende, andere Ursachen sozioökonomischer oder ökologischer Art fungiert und damit als Katalysator bei Konflikten oder auch als Konfliktsymbol schlechthin dient. Dieser Aspekt wird von einer zu autonomen Sprachpolitik nicht immer ausreichend berücksichtigt. Zu voreilig werden Sprachen außersprachliche Eigenschaften zuerkannt, die Sprechergruppen diskriminieren können. Als abschreckendes Beispiel könnte – bei einem Blick über die europäischen Grenzen hinweg – die jüngste Sprachpolitik Namibias dienen: Ausgestattet mit drei Sprachen, die den Zugang zum europäischen Wirtschaftsmarkt erleichtern (Englisch, Deutsch und Niederländisch/Afrikaans), werden zwei dieser Sprachen so polarisiert, daß eine von beiden als „Sprache der Befreiung“, die andere als „Sprache der Unterdrückung“ erscheint. Statt demnach von den natürlichen Sprachressourcen des Landes mit nationalem und internationalem Marktvorteil Gebrauch zu machen, wird aus ideologischen und politischen Gründen eine der drei Sprachen bevorzugt behandelt, alle anderen vorhandenen Sprachen damit herabgestuft und deren Sprecher stigmatisiert.

2.3 Vermutliche Tendenzen im Blick auf das Jahr 2000

Kleinstsprachen haben reelle Chancen, zu überleben, falls sie die „burden of multilingualism“ (Wölck 1989, 30) akzeptieren und sinnvoll nutzen. Im allgemeinen wird sich der status quo jedoch nicht halten können, sondern zahlreiche Kleinstsprachen werden eine rückläufige Tendenz aufweisen (Sorbsch in Deutschland, Albanisch in Italien, kleine Sprachen in Griechenland und Frankreich, Sonder- und Berufssprachen in ganz Europa).

Kleinere und kleine Sprachen können zum Teil mithilfe des Territorialitätsprinzips, einer subsidiären Sprachengesetzgebung und einer demokratisch kon-

zipierten Sprachplanung überleben, zum Teil auch ihre Stellung verfestigen (Dänisch, Slowenisch).

Mittlere Sprachen können eigene Sprachkonzepte besser durchsetzen, sich behaupten und ihre Position verstärken (vgl. die Sprachunion des Niederländischen mit gegebenenfalls späterem Einschluß einiger Staaten Mittel-/Südamerikas und des südlichen Afrika). Trotzdem sind gewisse Domänenverluste gegenüber den Großsprachen nicht auszuschließen (Portugiesisch).

Bei vielen Sprachen ist jedoch jegliche Voraussage und Bewertung übereilt: Der wirtschaftliche Aufschwung der Katalanen könnte durchaus zu größeren Geltungsansprüchen im EU-Bereich (bis nach Frankreich hinein) führen. Ob sich der norwegische Sprachkonflikt (Bokmål/Nynorsk) langsam verflüchtigt oder zu weiteren Auseinandersetzungen führt, ist vorläufig noch unabsehbar. Wird Ungarisch sich außerhalb Ungarns so wie in der Vergangenheit behaupten können oder wird Zweisprachigkeit eine Abwendung von der Muttersprache zur Folge haben? Ordnet sich Mazedonisch den Gastländern zu (Bulgarien, Serbien, Griechenland), zerfällt es und sucht den Anschluß bei unterschiedlichen Nationen oder wird es ein Streben nach einem gemeinsamen mazedonischen Kernland geben, das weit mehr Mazedonier umfaßt als der neue Staat Mazedonien mit der Hauptstadt Skopje? Gewiß zur Zeit ein heißes politisches Eisen. Sprachpolitische Voraussagen gehören in den Bereich der Spekulation.

Große Sprachen wie Deutsch, Englisch und Französisch – Italienisch und Spanisch mit Einschränkung – werden ihre Geltungsdomänen kontakt- und konfliktfreudig unter voller Ausnutzung ihrer wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Stärke zum Vorteil der eigenen Sprache (und Wirtschaft) auszubauen und zu erweitern versuchen. Im Falle Deutschlands mag bisher die etwas einseitige wirtschaftliche Orientierung für die Verbreitung des Deutschen nachteilig gewirkt haben, obwohl die jüngsten Entwicklungen das Sprachbedarfspendel wiederum in die andere Richtung, nämlich eines schnell wachsenden Nachholbedarfs zu lenken scheinen. Aber auch die Auseinandersetzung des Französischen mit dem Englischen ist nicht immer marktorientiert, das heißt im Sinne von Angebot und Nachfrage verlaufen. Zudem sind die Forderungen subdominanter Sprachen in Frankreich, teilweise auch in Großbritannien, eher bescheiden zu nennen. Auch die französische Sprachpolitik hat die sozioökonomische Bedeutung von Mehrsprachigkeit für ein zukünftiges marktpolitisch erfolgreiches Europa offensichtlich bisher verkannt, andernfalls würde Straßburg den Ansprüchen eines wahrhaft europäischen Mittelpunktes wohl gerechter, indem es der französischen Sprache endlich die deutsche gleichberechtigt zur Seite stellen würde.

Englisch stößt in Nord- und Westeuropa anscheinend auf einen gewissen Sättigungsgrad, hat aber im Osten noch ein großes Terrain zu erobern, wobei es im Augenblick nur vom Deutschen etwas gebremst wird, das in manchen dieser

Länder die Rolle der Zweitsprache (statt der früheren Pflichtsprache Russisch) übernommen hat.

3. „Natürliche“ und „künstliche“ Konflikte

Mit welchen Konflikten werden die in ihrer Dynamik und Vitalität teilweise gefährdeten ethnolinguistischen Gemeinschaften Europas heute konfrontiert?

Aus pragmatischen Gründen teilen wir diese Konflikte in „natürlich gewachsene“ oder traditionelle und „künstliche“ oder selbsterzeugte Konflikte ein.

1) *„Natürlich gewachsene“ oder traditionelle Konflikte:* Die Zahl, Intensität und Unterschiedlichkeit der Sprachen Europas werden häufig unterschätzt. Von den über 90 europäischen Sprachen (ohne die Länder der früheren Sowjetunion) werden weniger als die Hälfte (über 40) innerhalb der 15 Länder der Europäischen Union gesprochen. Im Bereich der Sprachkonfliktforschung lassen sich in bezug auf die traditionellen Konflikte drei Schwerpunkte erkennen:

– Die Erforschung „institutionalisierter“ Sprachkontakte in offiziell mehrsprachigen Ländern wie der früheren Tschechoslowakei, dem früheren Jugoslawien, der Schweiz und Belgien. Die unterschiedliche (sprach-)politische Entwicklung in diesen Beispielländern und der unterschiedliche Stellenwert in der gegenwärtigen sprachpolitischen Aktualität unterstreicht die Schwierigkeit der Vergleichbarkeit von Sprachkonflikten.

– Gegensätzliche Entwicklungen zeichnen sich in urbanen und ruralen mehrsprachigen Gebieten ab: alle europäischen Haupt- und Großstädte sind in den neunziger Jahren mehrsprachig geworden und liefern somit sämtliche Rahmenbedingungen für die moderne Sprachkonfliktforschung. Sprachwechsel und die damit verbundenen Sprachkonflikte spielen sich in weitaus geringerem Maße in ruralen Gebieten und den ebenfalls meist ländlichen Grenzgebieten europäischer Länder ab. Areallinguisten treffen hier zum Teil noch eine sprachliche Homogenität an, die in Großstädten nicht mehr nachweisbar sein dürfte.

– Ein dritter Schwerpunkt der Sprachkonfliktforschung befaßt sich mit den Sprach- und Kulturkontakten bodenständiger Minderheiten, den Autochthonen einerseits und den (allochthonen) Migranten (Asylanten, Flüchtlingen, Umsiedlern) andererseits. Bedauerlich mag den Kontaktlinguisten die Trennung beider Gruppen erscheinen, die methodisch sicherlich nicht streng durchgeführt werden kann. Wie sollten sonst weder als autochthon noch als allochthon definierbare Sprachgruppen wie die Sami oder die Jiddischsprachigen oder aber auch Rotwelschsprecher einzuordnen sein?

2) *„Künstliche“ oder selbsterzeugte Konflikte:* Diese Konflikte lassen sich häufig zurückführen auf die zentralistische Sprachpolitik europäischer Länder, auf den Versuch, das zukünftige Europa teilweise zentral zu regieren, ohne die ge-

wachsenen Mehrsprachigkeitsstrukturen aufzugeben, und zugleich auch auf eine sprachpolitisch bedingte Ideologisierung.

– Da Sprachen von Umgebungs- und Umweltfaktoren abhängen und somit die gesellschaftliche Diversifikation widerspiegeln, ist das Bedürfnis von Sprachpolitikern, Sprecher und ihre Sprachen zu zählen, häufig zum Scheitern verurteilt. Wenn z.B. deutsche Regierungsinstanzen von einer Million Deutschsprachigen in Polen sprechen und die polnische Regierung nur von einer verschwindend kleinen Restgruppe von ca. 3000 Restsprechern ausgeht, dann mögen sich beide Schätzungen sprachpolitisch im Sinne der Urheber erklären und rechtfertigen lassen, spiegeln die sprachliche Wirklichkeit jedoch in keiner Weise wider.

– Ungefähr 4000 Dolmetscher und Übersetzer versuchen die täglichen Kommunikationsbedürfnisse der Europäischen Union in Brüssel zu befriedigen. Der hochwohllobliche Ausgangspunkt ist die Anerkennung von 11 Amts- und Arbeitssprachen der Gemeinschaft und deren – fiktive – Gleichrangigkeit. Die gegenwärtige Konstellation führt jedoch zu 110 (10 x 11) Sprachkombinationen. Die Verständigung kann mit asymmetrischen Tricks aufrecht erhalten werden (z.B. wird gelegentlich aus 11 Ausgangssprachen nur in die 3 wichtigsten Zielsprachen – Deutsch, Französisch, Englisch – gedolmetscht). Ob der in den nächsten Jahren geplante Beitritt weiterer europäischer Länder zur EU dieses sprachenmäßig nur schwer überschaubare Übersetzen nicht gänzlich ad absurdum führt und Konflikte ganz neuer Art heraufbeschwören kann, wird erst die Zukunft erweisen.

– Als weiterer Konfliktfaktor soll hier noch die Ideologisierung kleinerer Sprachgemeinschaften hervorgehoben werden. Zur Ideologisierung gehören z.B. Aspekte des Sprachkontakts, die die Verständigung aufgrund außersprachlicher Faktoren erschweren. So wird einer der wenigen Belfast Irischstudenten, der in der Irischen Republik Irisch unter Muttersprachlern erlernen möchte, nicht nur mit innersprachlichen Problemen konfrontiert, sondern auch mit der unterschiedlichen Situation, in der sich das Irische in Irland (Connemara) befindet: So können Unterschiede in der Religion (katholisch in Irland, überwiegend protestantisch in Belfast), des unterschiedlichen Umwelt- und Sozialaspekts (urbane versus rurale Sprachgemeinschaft) und der Sprachumgebung (hohe Arbeitslosenrate bei der Landbevölkerung in Connemara, vergleichsweise geringe Arbeitslosenrate bei der großstädtischen Sprachgemeinschaft in Belfast) zu Mißverständnissen und Lernbeeinträchtigung führen, die außersprachlich (ideologisch) bedingt sind.

Viel überzeugender sind Beispiele aus der übrigen Welt, wo ganze Sprachgemeinschaften stigmatisiert sind, indem sie ideologisch so konnotiert werden, daß der Sprachkontakt zwischen ihnen auf Jahre hinaus zum Konflikt entartet. So hat sich im südlichen Afrika das Englische als „Sprache der Unabhängigkeit“ Vorteile verschafft, die es den einheimischen afrikanischen Sprachen erschwert, aus ihrem Schattendasein zu treten.

4. Können Sprachkonflikte neutralisiert werden?

Das Schweizer, das kanadische und vor allem das belgische Beispiel zeigen, daß es eine Reihe von Denkansätzen und Konzepten gibt, die Konflikte erfolgreich neutralisieren können. Im Lichte kontaktlinguistischer Forschungsergebnisse dürften jedoch universelle Lösungsmodelle wenig sinnvoll sein, da sie weder die Spezifität noch die situativen und kontextuellen Bedingungen multikultureller und multilingualer Gegebenheiten berücksichtigen. Amtlich mehrsprachige Länder zeigen einige Lösungsvorschläge auf:

1) Das im Zusammenhang mit dynamischen Faktoren bereits hervorgehobene Territorialitätsprinzip hat in Ländern wie der Schweiz, Belgien und der kanadischen Provinz Quebec das Personalitäts- oder Individualitätsprinzip verdrängt und zu getrennten Netzwerken und Infrastrukturen geführt, die sich als institutionalisierte Mehrsprachigkeit (im Gegensatz zur früheren individualisierten Mehrsprachigkeit) beschreiben lassen: In der Folge hat die infrastrukturelle Trennung der Bildungssysteme in der Schweiz und in Belgien dazu geführt, daß in diesen vier- bzw. dreisprachigen Ländern mehrsprachige Schulen und Universitäten fast unbekannt sind.

2) Zur jüngsten Sprachpolitik mehrsprachiger Länder gehört der Versuch der „Entemotionalisierung“ von sprachlichen Konflikten, so daß Sprachkonflikte zwar noch als Ausdruck von sozioökonomischer Ungleichheit, nicht aber als Kulturkonflikt „an sich“ gelten. Eine der wesentlichen Möglichkeiten, Sprachkonflikte dieser Art zu vermeiden, ist der überaus vorsichtige Gebrauch von Sprachzählungsdaten (Zensusdaten). So hat Belgien aufgrund negativer Erfahrungen in den letzten 100 Jahren das staatlich verordnete Zählen und sprachliche Zuordnen von Staatsbürgern seit dem Jahre 1947 nach einer außerordentlich schweren Regierungskrise gesetzlich untersagt. Indirekt wurde damit der Weg eröffnet, Minderheiten mehr Rechte zuzubilligen, als ihnen aufgrund ihres prozentualen Anteils an der Gesamtbevölkerung zukommen.

3) Hieraus entwickelte sich Anfang der neunziger Jahre die Idee der positiven Diskrimination, wodurch Minderheiten besonders geschützt werden können. So ist die Klassenstärke an den Schulen der flämischen Minderheit in Brüssel durchweg geringer als die der frankophonen Mehrheit, da die belgische Sprachpolitik bereits in der Vergangenheit von einem besonderen Förderungsbedarf der kleineren Sprachgemeinschaften ausgegangen ist.

4) In jüngster Zeit scheinen auch die Sprachen als gesellschaftlicher Umweltfaktor des Menschen an Bedeutung zu gewinnen, so daß ökolinguistische Überlegungen die Lebenswelt und Gemeinschaft von Minderheitssprechern stärker berücksichtigen. Als erster Erfolg zeichnet sich die Vermeidung landesweiter, zentralistischer Sprachplanung ab, die von einem regionalen und menschlicheren „aménagement linguistique“, einem in Rücksprache mit Sprechern kleinerer Sprachen und Sprachgemeinschaften und zudem ökologisch bestimmten „Sprachhaushalt“ abgelöst wird.

Es bleibt zu hoffen, daß sich die unterschiedlichsten Formen von Sprachdynamik eher in natürlichen, statt in künstlich erzeugten Konflikten äußern, denen sonst eine eurokratisch gelenkte und von der höchsten Entscheidungsebene administrierte Sprachpolitik Tür und Tor öffnet. Eine von allen Mitspielern konzentrierte Sprachplanung läßt dem natürlichen Spiel der Kräfte mehr Raum und bringt das Europa zahlreicher Sprachgemeinschaften und weiterer isolierter Klein- und Kleinstsprachen in seiner Vielfalt einer interkulturell bestimmten Mehrsprachigkeit näher, die jahrhundertealte Stereotypen und Vorurteile beseitigen helfen könnte.

Bibliographie

- Breton, Roland: „Indices numériques et représentation graphique de la dynamique des langues“, in: Laforge/McConnell 1990, S. 211–220.
- Kloss, Heinz: *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen*, Düsseldorf: Schwann 1978.
- Labrie, Normand: „Commentaires“, in: Laforge/McConnell 1990, S. 297–302.
- Laforge/McConnell (Hrsg.): *Diffusion des langues et changement social. Dynamique et mesure*, Sainte-Foy: Les presses de l'université, 1990.
- Mattheier, Klaus J.: „Sprachkonflikte in einsprachigen Ortsgemeinschaften“, in: Oksaar, E. (Hrsg.): *Spracherwerb-Sprachkontakt-Sprachkonflikt*, Berlin und New York 1984: de Gruyter, S. 197–204.
- Nelde, Peter Hans: „Research on Language Conflict“, in: Ammon, U. et al. (Hrsg.): *Soziolinguistik/Sociolinguistics*, Berlin und New York: de Gruyter 1991, S. 607–612.
- Robins, R.H. und Uhlenbeck, E.M.: *Endangered Languages*, Oxford und New York: Berg 1991.
- Wölck, Wolfgang: „The linguistic resolution of urban ethnic conflict“, in: Nelde, P.H. (Hrsg.): *Urban Language Conflict*, Bonn: Dümmler 1989, S. 21–30.